

Eine Katastrophe von fast unvorstellbarem Ausmaß verwandelte in der Mitte der 1630er-Jahre den Raum der Oberen Donau in eine teilweise verwüstete und weithin entvölkerte Landschaft. Von entscheidender Bedeutung waren dabei die direkten und indirekten Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648), bei dem gerade Süddeutschland zum Schlachtfeld und Aufmarschgebiet für alle kontinentaleuropäischen Großmächte wurde. Die Durchmärsche und Einquartierungen der Truppen, ganz egal ob es nun die „eigenen“ oder die feindlichen Truppen waren, belasteten die Region gewaltig: Das Requirieren von Nahrungsmitteln, Diebstähle sowie die massive Störung der Feld- und Erntearbeiten steigerten die Not in der Region. Doch damit nicht genug: Mit den Soldaten kam auch die Pest und forderte unzählige Opfer.



Oft wanderten aus bestimmten Orten ganze Gruppen aus. So tauchen z.B. in Bingen bei Sigmaringen besonders häufig Zuzügler aus dem Dorf Pfäfers im Kanton St. Gallen auf.

(© Foto: wikipedia, Adrian Michael,
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pf%C3%A4fers_Kloster.jpg?uselang=de)

Seit 1634 flohen zahlreiche Bewohner in die Fremde, v.a. in die Schweiz, nach Österreich und nach Bayern. Doch bereits im letzten Jahrzehnt des Krieges sollten sich die Verhältnisse ändern: Manch einer der Geflohenen kehrte zurück, vor allem aber strömten seit der Mitte der 1650er-Jahre Zuwanderer aus der Schweiz, Österreich und Bayern, oft im „Schlepptau“ der Rückkehrer, in die entvölkerten Städte und Dörfer an der Oberen Donau. Die Alpenländer waren vom Krieg nur wenig in Mitleidenschaft gezogen worden, im Gegenteil: sie litten in der Mitte des 17. Jahrhunderts an Überbevölkerung. Ein Großteil der Zuwanderer waren unverheiratete und offenbar meist geringbemittelte jüngere Leute. Sie traten oft in den Dienst größerer Bauern ein und verheirateten sich schließlich mit Einheimischen.

Die Zuwanderung geschah meist nach Konfessionen getrennt. In der katholischen Gegend der Oberen Donau ließen sich vor allem Zuzügler aus katholischen Schweizer Orten, den ebenfalls katholischen habsburgischen Alpenländern und aus Bayern nieder. Die wenigen Protestanten wechselten fast immer, oft unter massivem Druck der Nachbarschaft, der Kirche und der Obrigkeit, ihre Konfession.

Das wichtigste Kriterium für die Aufnahme eines Zuwanderers als Bürger war sein mitgebrachtes Vermögen sowie seine Nützlichkeit für das Dorf und die Herrschaft. Anfangs wurden in den entvölkerten Gebieten noch überwiegend wirtschaftlich schwach bemittelte Personen aufgenommen. Diesen gelang nur in wenigen Fällen der Aufstieg in die bäuerliche Mittel- oder Oberschicht. Die meisten von ihnen verharrten wohl in der unterbäuerlichen Dorfarmut, als Tagelöhner oder Söldner. Mit wachsender Bevölkerung verstärkte sich dann die Abneigung der Dörfer gegen den Zuzug weiterer Armer. So legte z.B. die Bürgerschaft Veringenstadts bereits 1667 ein Mindestvermögen für den Zuzug fest.

Das Zusammenleben mit den neuen Mitbürgern gestaltete sich nicht immer einfach. Alltägliche Reibereien konnten schnell in grundsätzliche Angriffe auf die Herkunft des Kontrahenten ausarten. Bei nicht wenigen Alteingesessenen lösten die „Fremden“ massive Ängste bis hin zu böartigen Verdächtigungen und Unterstellungen aus. Nicht zuletzt die ungewohnten Eigenheiten und fremden Bräuche der Zuwanderer führten zu Irritationen und Konflikten.

Doch auch für die Herrschaft war der Zuzug am Ende des Dreißigjährigen Krieges nicht ganz unproblematisch. Viele Auswanderer aus den eidgenössischen und österreichischen Alpenländern stammten aus Gebieten mit einer weit entwickelten kommunalen Selbstständigkeit. Nicht selten verweigerten die Zuwanderer deshalb die Ergebung in die Leibeigenschaft. Zähneknirschend war die

Obrigkeit in der Anfangsphase zum Verzicht auf die Leibeigenschaft bereit, seit dem Anstieg der Bevölkerungszahlen allerdings nicht mehr.

Zum Ende des 17. Jahrhunderts ebnete die Zuwanderungsbewegung in dem Maße ab, wie sich die Bevölkerungsentwicklung wieder dem Vorkriegsstand annäherte und die Widerstände gegen die Aufnahme von Armen wuchs.

Aufgrund der Sprachen- und Konfessionsgleichheit sowie der verbindenden bäuerlich-handwerklichen Herkunft scheint die Integration der Zuzügler langfristig keine Probleme aufgeworfen zu haben. Spätestens in der Mitte des 18. Jahrhunderts sind die Immigranten zu überzeugten Schwaben geworden, bei denen die Erinnerung an die Herkunft ihrer Vorfahren weitgehend verblasst ist.

Bingen: „Multikulti“ auf dem Dorf

In Bingen lässt sich zu Beginn der 1650er-Jahre ein in spanischen Diensten tätiger Obristleutnant Ulrich Azel nieder. Seine Frau beginnt während seiner langen kriegsbedingten Abwesenheit ein Verhältnis mit einem ortsansässigen Bauern, erwartet sogar ein Kind von ihm. Möglicherweise handelt es sich bei dem Bauern um Peter Helling. Dieser ist seit 1669 mit einer spanischen Ehefrau verheiratet und beschäftigt als Magd eine zum Katholizismus konvertierte Schweizerin.

Krauchenwies: Ressentiments gegen Protestanten

Der protestantische Weber Heinrich Rid muss sich 1655 von seinem katholischen Schwager im Familienstreit anhören, dass er ein „*Lutterischer Ketzer*“ sei und „*sein Himmelreich bey Martin Luttern in der Höll suechen (miesst)*“.¹

Rulfingen: Angst vor den Fremden

1641 wird in Rulfingen die aus Österreich stammende Anna Schneider des „*Schadzaubers*“ an den unter Milcharmut leidenden Kühen verdächtigt – eine im 17. Jahrhundert höchst gefährliche Unterstellung, die rasch in ein Inquisitionsverfahren wegen Hexerei münden konnte. Der Dorfrichter Hanns Häberlen, der sich eine Zeitlang gleichfalls in Österreich aufgehalten hat, weiß zu berichten, dass dort „*dergleichen Zauberey (...) ganz gemein² seye.*“ Anders herum schildert die aus der Schweiz stammende Frau des Kuhhirten von Waldhausen bei Heiligkreuztal die Bewohner des Dorfes als „*Hexenschwaben*“.³

Zusammenfassung aus: Edwin Ernst Weber, Tirol in Schwaben, Zuwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg am Fallbeispiel der Pfarreien Veringen und Bingen, Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 33 (1997), S. 7 – 20, <http://dl.ub.uni-freiburg.de/digit/zhg1997/0019?sid=6ee2c6cd0584b8d26149b165ef64a6c6>

¹ Zitiert nach: Edwin Ernst Weber, Tirol in Schwaben, Zuwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg am Fallbeispiel der Pfarreien Veringen und Bingen, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 33 (1997), S. 7 – 20, S. 16.

² „gemein“ = weit verbreitet

³ Zitiert nach: Weber, Tirol in Schwaben, S. 16